

Dienen, Apostolizität und Tugend

Zur Aktualität von 1 Tim 3, 8–9

von Martin Seidnader

Der Autor untersucht Herkunft und Bedeutung des »Dienens« in Relation zum »Amt« in den Pastoralbriefen und der frühen Kirche. Ausgehend von einer gründlichen Analyse von 1 Tim 3,8–9 blickt der Autor in die Zukunft und stellt die Frage nach der Relevanz und Entwicklung des Tugendbegriffs in der Neuzeit und zeigt schließlich Perspektiven für den Dienst in der Kirche auf.

Die Konzilsväter von Konstantinopel (381) legten den christlichen Glauben dahingehend verbindlich aus, dass die *Apostolizität* der Kirche ins Symbolum gehöre (DH 150). Für das altkirchliche Verständnis war damit neben dem Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums auch eine *Entsprechung im sittlichen Handeln* zur Sprache gebracht (Staats 1996, 268 f). Apostolizität heißt mit anderen Worten, der Wahrheit des Evangeliums auch im Ethos die Ehre geben.

1. Dienen und Apostolizität

Der Apostel ist Gesandter und Diener dessen, der ihn beauftragt hat. So hat Paulus sein Apostolat verstanden: Persönlich durchlittene Erfahrungen führen ihn zu einer Form »stellvertretenden Botschaft – Werdens«, der leibhaftigen Verkörperung des Herrn. Der Apostel erfährt dabei »Freiheit zum Sklavendienst«, wird so transparent für den, der ihn gesandt hat. In der Schwäche des Apostels ist die Kraft Gottes, das Evangelium, wirksam (Berger ²1995, § 298 [475–478]). Wo »Apostolizität« in spät-neutestamentlicher Zeit als von Amtspersonen gewährleistete »Garantie« für Rechtgläubigkeit empfunden wird, ist bereits ein starker antihäretischer Impetus am Werk (Beinert 1997, 26–28). Wo sie ihrerseits – im Fortgang der Kirchengeschichte – von häretischen Gruppen aufgegriffen wird, gilt die Apostolizität der Kirche als kritisches Potential – gegenüber kirchlicher Struktur und Macht, kritisch um des Evangeliums willen (Beinert 1993, 881). So aber führt sie zurück zu dem, der aussendet, zu Jesus Christus, dem Herrn.

Seine baldige Parusie bleibt aus, es bilden sich kirchliche, »apostolische« Strukturen. Doch bezeichnenderweise nehmen die synoptischen Evangelien keine der in der jüdischen und hellenistischen Umwelt üblichen Amtsbezeichnungen auf, sondern einfach: *Dienen*. Jesus selbst ist es, der nicht Macht (Mk 10, 43–45) oder Wissen (Mt 23, 8–11) zur Voraussetzung seiner Nachfolge macht, sondern die Bereitschaft zur *διακονία* (Dassmann 1994, 24 f, 225). – Vgl. auch Joh 13, 16. Aus Diensten werden allmählich Ämter, und die Vielfalt gemeindlichen Lebens bringt eine entsprechende Vielfalt amtlicher

cher Funktionen hervor: Im palästinensischen Raum sind zunächst jüdisch vorgeprägte presbyterale Strukturen greifbar (vgl. noch Jak 5, 14). Episkopen und Diakone gibt es bereits bei Paulus (Phil 1, 1) – Dienste, die aufgrund charismatischer Begabung übernommen werden. Die *Apostelgeschichte* erwähnt den Dienst von sieben Männern, wohl im hellenistischen Gemeindeteil (Apg 6, 1–10). Als Gemeindeleitung tauchen an etlichen Stellen πρεσβύτεροι auf, in Apg 20, 28 ἐπίσκοποι. Eine »parataktische« Konstellation beschreibt dagegen die *Didache*: Episkopen und Diakone neben Lehrern und Propheten (Kap. 15). Der 1. *Clemensbrief* vertritt zum ersten Mal den Gedanken einer apostolischen Sukzession (1 Clem. 42) (Dassmann 1994, 226 f). Etwa zeitgleich jedoch rechnet die *Johannesoffenbarung* nur mit Propheten, welche in der Gemeinde tätig sind (Roloff ²1987, 16f). Der 2. und der 3. *Johannesbrief* spiegeln Auseinandersetzungen wider, welche die Frage nach dem Amt in den johanneischen Gemeinden aufwerfen (Klauck 1992, 29–33, 106–110 sowie ders. ²1995, 152–163). Erwähnt sei schließlich das Theologumenon vom »gemeinsamen Priestertum« der Gläubigen nach 1 Petr 2, 5.9 sowie die presbyterale Amtsstruktur der Gemeinde (Brox 1979, 108–110 sowie 225–237). An der Wende zum ersten Jahrhundert sind in den meisten christlichen Gemeinden festere Amtsstrukturen vorhanden. Noch bevor *Ignatius von Antiochien* die wirkungsgeschichtlich weitreichende Dreistufigkeit im Amt von (Mon-)Episkopos, Presbytern und Diakonen darlegt, beschreibt ein Briefkorpus der paulinischen Tradition sein Amtsverständnis: die Pastoralbriefe (Past). In ihnen lässt sich eine gewisse Zweipoligkeit feststellen: Einerseits gibt es Inhaber eines »Übersichtsamtes« (Episkop, hierzu gehören auch die Presbyter; vgl. die Diskussion des Verhältnisses beider bei Marshall 1999, 170–181), andererseits solche, die das »Dienstamt« (so die Übersetzungen bei Stier 1989) ausüben. Die beiden *Brennpunkte einer Ellipse* scheinen hier ein angemessenes Bild zu sein. Entstanden sind die Pastoralbriefe wohl um das Jahr 100. (Die Einleitungsfragen behandelt Oberlinner 1994, XXI–L. Eine Übersicht – unter Einbeziehung einer orthodoxen Position – bei Seidnader 1999, 7–9. Marshall 1999, 57, schlägt im Zeitraum zwischen 70 und 100 eher eine frühe Entstehung des Korpus vor.) Dienen im Geiste Jesu wird in den Past zur amtlichen Funktion, ausgeübt von bestellten und durch Handauflegung geistbegabten Personen (bezogen auf »Timotheus«: 1 Tim 4, 14, auch: 2 Tim 1, 6; als Weisung für den Gemeindeleiter: 1 Tim 5, 22). Die Pastoralbriefe sind wohl Paradigma für innerbiblische Schrifthermeneutik: die Hingabe Jesu greift 1 Tim 2, 6 möglicherweise als Traditionselement von Mk 10, 45 her auf (Gnilka 1999, 351f). So entsteht ein innerer Bezug zum Dienen Jesu, das für jede Gestaltung von Amtsstrukturen und -normen maßgeblich bleibt.

Das Dienen im apostolischen Amt ist freilich getragen von menschlichen Fähigkeiten. Hier kommt die ethische Frage ins Spiel, wie Dienen im Geiste des Evangeliums menschlich gelingen kann. Wird diese diachron mit Blick auf den »zweiten Brennpunkt« des Amtes in den Past, die δίακονοι, untersucht, entbirgt sich auch ihre synchrone Relevanz. Von der Auslegung zu 1 Tim 3, 8–9 her lassen sich Ansätze zu einer Aktualisierung entwickeln.

2. Das »Tugendfeld« des Dienens nach 1 Tim 3, 8–9

Die Past bieten an mehreren Stellen (Tit 1, 7–9 – Episkopos, 1 Tim 5, 3–16 – Witwen, 1 Tim 5, 17 – Presbyter) Pflichtenkataloge für Ämter bzw. Stände in der Gemeinde, daneben Anweisungen für die Gemeindemitglieder, welche die »Haustafel« der Deuteropaulinen (Kol 3, 18 – 4, 1 sowie Eph 5, 22 – 6, 9) in Gemeindeordnungen transformieren (Tit 2, 1–10, 1 Tim 2, 8 – 15. 6, 1 f) (Klauck 1995, 58). Der Text von 1 Tim 3, 1–13 bietet kaum textkritische Probleme (die Variante ἀνθρωπιος in V. 1 bei D⁷ und beim Ambrosiaster sowie die Einfügung von μη αἰσχροκερδῆ in V. 3 durch einige Minuskel ab dem 12. Jh.) und ist als literarisch einheitlich anzusehen. Er entlehnt dem Inhalt zeitgenössischer hellenistischer Tugendkataloge recht allgemein gehaltene Normen und nimmt diese in das »sittliche Anforderungsprofil« für Episkopos und Diakon auf. Die genannten Tugenden können allerdings nicht als spezifisch für ein christliches Gemeindeamt charakterisiert werden (Brox³1969, 140f). Auch die Forderung nach sukzessiver Monogamie in den Versen 2 und 12 ist im antiken Umfeld belegbar; allerdings war sie geeignet, den hohen sittlichen Standard christlicher Amtsträger deutlich zu machen (Kleinschmidt 1998, 99–115). Einzelne Forderungen haben im Kontext der christlichen Gemeinde sehr wohl eine spezifische Bedeutung: die Gastfreundschaft (Diasporasituation!), die Kunst der Unterweisung, die der Episkop zur Abwehr »ungesunder« Lehren (vgl. 1 Tim 6, 3–5) benötigt (Brox³1969, 143f).

Möglicherweise bilden die Verse 1 und 13 eine Art Rahmen für die beiden »Amtsspiegel«, dessen inhaltliche Aussagen chiasmisch aufeinander bezogen sind: beim offenbar mit umfassenden, übergeordneten Leitungsfunktionen betrauten Episkopenamt gebraucht der Autor Verben (ὀρέγομαι, ἐπιθυμέω), welche die Attraktivität dieses Dienstes zum Ausdruck bringen. Den im Amte bewährten Diakonen hingegen stellt er wohl eine »gute Stufe« (Achtung in der Gemeinde?) in Aussicht, verweist aber auch auf eine Zuversicht, die weniger menschlich und unmittelbar, sondern erst im Kontext des Glaubens (im Eschaton?) erfahrbar wird.

Episkop und Diakonen sind verschiedene Einzeltugenden gemeinsam, was ihre parallele Anordnung möglich macht (Nüchternheit: V. 3–V. 11, Einzigehe: V. 2–V. 12, maßvoller Weingenuss und keine Habgier: V. 3–V. 8). Zu V. 4 gibt es eine chiasmisch aufgebaute Parallele in 12b. Die Norm des V. 10 ähnelt der Regel in V. 6, wonach Neubekehrte nicht ins Episkopenamt bestellt werden dürfen (Brox³1969, 153f). – In der Frage, ob es sich bei den γυναῖκες V. 11 um zum Diakoninnenamt bestellte Frauen oder die Ehefrauen jener Diakone der VV. 8 bis 10 handelt, lässt sich wohl keine definitive Entscheidung treffen. Einiges spricht für die Annahme von Diakoninnen in den Gemeinden der Past; vgl. Röm 16, 1 (Oberlinger 1994, 147–150 [Lit!]). Die exegetische Diskussion hierzu stellt Marshall 1999, 492–495, dar, wobei die Argumente für die Existenz weiblicher Diakone den Vorzug erhalten. Vgl. die Beiträge von Reiningger 1999, 67–71 (Lit!) und Müller 2000.

Der Text von 1 Tim 3, 8–9:

Διακόνους ὡσαύτως σεμνοῦς,
μη διλόγους,

μη οἶνω πολλῶ προσέχοντας,
μη αἰσχροκερδεῖς,
ἔχοντας τὸ μυστήριον τῆς πίστεως ἐν καθαρῶ συνειδήσει.

Der Satz in den VV. 8 und 9 greift das zusammengesetzte Prädikat δεῖ εἶναι in V. 2 wieder auf. Er bildet im Rahmen der Tugendkataloge den ersten Teil des »Anforderungsprofils« für die (männlichen) Diakone. Es lassen sich allerdings semantische und grammatikalische Einzelbeobachtungen anstellen, die den Inhalt dieser Verse als Weisung für amtliches Dienen in der Gemeinde generell, mehr noch: für die διακονία als Inhalt kirchlicher Apostolizität erscheinen lassen. Zur Semantik im einzelnen:

σεμνός

Ehrbar zu sein fordert der Briefautor von den Dienenden beiden Geschlechts. Die Wortfamilie ist bereits in V. 4 vertreten, bezogen auf die ganze Gemeinde auch in 1 Tim 2, 2 und Tit 2, 2.7; gemeint ist eine moralische Qualität, welche Respekt verdient (Marshall 1999, 189 u. 489). S. als Eigenschaftswort wird sowohl menschlichen Personen zugeordnet, die verehrungswürdig sind, als auch überirdischen Wesen. Das Substantiv schließlich kann für Gottes Heiligkeit stehen (so 2 Makk 3, 12, aber auch bei Philo, spec. leg. 2, 7). Hermas (Der Hirt, 13, 1) verknüpft beide Sinnrichtungen in einer *ethischen* Aussage: »gemäß Gottes σεμνότης seinen Wandel führen« (Bauer ⁶1988, 1494). Die σεμνότης kann im aristotelischen Sinne als μεσότης verstanden werden: eine Haltung der Ernsthaftigkeit, die zwischen übermäßiger Strenge einerseits und verspielter Leichtigkeit andererseits vermittelt und integrierend wirkt (Foerster 1964, 191).

δίλογος

Dieses Eigenschaftswort für »doppelzünftig« ist ein Hapaxlegomenon im NT, wird jedoch im *Polykarpbrief* (5, 2) ähnlich verwendet, nämlich als Bestandteil eines diakonalen Tugendkataloges (in der Reihe nach dem Adjektiv διάβολος – vgl. V. 11). Hier wie bei den folgenden zwei Adjektiven wäre nach dem *positiven Gehalt* der beschriebenen Tugend zu fragen. Eine Einordnung kann nur asymptotisch erfolgen; zum Vermeiden von Doppelzüngigkeit passt am ehesten – Geradlinigkeit oder klassisch: *Starkmut*.

μη οἶνω πολλῶ προσέχων

In sehr ähnlicher Formulierung liegt diese Mahnung bereits in V. 3 sowie in Tit 1, 7 und 2, 3 vor, letztere Stelle bezogen auf die älteren Frauen. Der Autor verwendet dort statt des Verbums προσέχω das drastischere Bild vom Versklavtwerden durch übermäßigen Alkoholkonsum. Er formuliert damit jedoch hier wie dort keine asketische Bestimmung, übermäßige Askese lehnt er wegen entsprechender Forderungen seiner Gegner in den Gemeinden ausdrücklich ab. Es geht ihm um den sachgemäßen Gebrauch der Dinge – ein auf den Weingenuss bezogenes Beispiel wäre 1 Tim 5, 23. Die von Gott geschaffenen Güter der Erde sind grundsätzlich gut (vgl. 1 Tim 4, 4), es kommt darauf an, sie in einer Haltung der εὐχαριστία zu genießen (Röm 14, 6). Damit ist aber eine Grundvoraussetzung angesprochen, die Dienen erst menschlich unverkürzt möglich macht: *maßvoll* zu

leben kann nämlich nicht bei ständigem »Mangelbewusstsein« gelingen. Es heißt, das Vorhandene in vollem Maß, aber angemessener Weise zu gebrauchen.

αἰσχροκερδής

Das Adjektiv steht in ähnlicher Verwendung im Episkopenspiegel Tit 1, 7 (von der Textvariante zu 1 Tim 3, 3 war bereits die Rede), ansonsten im NT nur noch in 1 Petr 5, 2, dort adverbial gebraucht. Es lässt sich mit »habgierig, gewinnsüchtig« übersetzen, wobei noch eine Konnotation des Schmutzigen, Skrupellosen mitschwingt, wie sie heute vielleicht im Ausdruck »Kriegsgewinnler« nachvollziehbar wäre. – Eine positive Haltung, welche auf übersteigerte Habgier und skrupellose Gewinnsucht verzichten kann, liegt am ehesten in einer realistischen Einschätzung der eigenen Möglichkeiten begründet. Wird von da aus das Mögliche und Nötige für seine Interessen getan, ohne das Recht des Anderen beschneiden zu müssen, entsteht ein Bild aktiver, lebensfroher – *Bescheidenheit*. Solche Bescheidenheit ist damit eine Frage des Selbstbewusstseins, mehr noch: des vernünftigen Selbststandes.

τὸ μυστήριον τῆς πίστεως

Die Pastoralbriefe gehen, ähnlich wie die Synoptiker (dort nur Mk 4, 11 par., bezogen auf die βασιλεία Gottes bzw. der Himmel, Lk 8, 10 u. Mt 13, 11; die Parallelstellen verwenden μυστήρια), sparsam mit dem Begriff Mysterion um. Im Profangebrauch bezeichnet er zumeist geheimnisvolle oder verborgene Kulthandlungen, also religiöse Vollzüge, die dem Autor eher suspekt erscheinen müssen. Bauer (⁶1988, 1073 f) zufolge ist die Begriffskombination mit der πίστις hier eher »formelhaft«. Interessanterweise bringt auch Ignatius das Wort im Zusammenhang mit den Pflichten der Diakone, und zwar dienten jene dem Mysterion Jesu Christi (IgnTrall 2, 3). Die zweite Stelle, an der das Wort in den Past vorkommt, steht kurz nach den Pflichten der Diakone. Es geht um das große Mysterion der εὐσέβεια, ausgedrückt in dem Hymnus von 1 Tim 3, 16. Dieser Vers bildet im Anschluss an 1 Tim 3, 14f (die vom »Haus Gottes in dieser Welt« handeln) einen »Höhepunkt« des kleinen Briefkorpus (Wagener 1994, 1 f). Nachvollziehbar wird dies auch, wenn man sich der Überlegung anschließen kann, die Past wären zusammenhängend geplant und abgefasst worden, und zwar in der Reihenfolge Tit (ausführliches Präskript) – 1 Tim – 2 Tim (»testamentarischer« Abschluss) (Klauck 1998, 244). Es liegt von der betont un-kultischen Gesamtauffassung des Glaubens in den Past her nahe, das Mysterion der Pistis bereits am Beginn einer Linie zu sehen, die (aus paulinischem Erbe heraus) in der weiteren Theologiegeschichte folgenden Aspekt herausstellt: den Gottesdienst der Christen vor allem ethisch zu interpretieren, als Dienst an der Welt. Greifbar wird dies in der *Schrift an Diognet* (Brändle 1975, 104–122). Eine, wenn auch mehr mythische Variante gibt es bereits (um 120 n. Chr.?) beim Apologeten *Aristides*: die Christen erhalten mit ihrem Gebet die Weltordnung aufrecht (apol. 15 – 17). Die πίστις kann in den Past mehrere Bedeutungen haben, die vom Glaubensinhalt über die Glaubenshaltung bis hin zur Treue reichen (von Lips 1979, 25 f). Im vorliegenden Satzabschnitt gewinnt die verwendete Formel vor allem in ihrer Beziehung zum vorangestellten Partizip ἔχοντας Profil: die in einer gewissen Schwebelage und Anspannung befindliche *Dynamik des In-der-Hand-Haltens*

(anders Bauer ⁶1988, 670: »anhaben, tragen« – wie Kleider, Waffen u.ä.; eine ähnlich statische Auffassung bei Oberlinner 1994, 137: »Besitz«).

συνείδησις

Diesem Begriff (siehe zum folgenden grundsätzlich Maurer 1964, Chadwick 1978, Eckstein 1983, Klauck 1989a, Dautzenberg 1990 sowie Schockenhoff 1990a) war in der klassischen Tragödie und auch im hellenistischen Gebrauch vor allem der Charakter des schlechten, schlagenden Gewissens zueigen. Philo verwendet das Wort und seine Familie des öfteren (Klauck 1989b). Paulus kennt die Vorstellung von einem »Forum der Gedanken« (die klassische Stelle mit umfassender Wirkungsgeschichte: Röm 2, 14f) und sieht die *s.* als sittliche Kraft des Menschen. In den Past kann sie eindeutig positiven Charakter erhalten: sie wird »gut« oder (so wie hier) »rein« genannt. Arichea/Hatton (1995, 73) beschreiben diese Eigenschaften näher: »A good conscience enables a person to make good judgement. A clear conscience, on the other hand, is possessed by people who have the conviction that they have done nothing wrong, and whose actions are not motivated by selfish desires« (vgl. den Exkurs bei Marshall 1999, 217–227 [Lit!]). Den Gegnern unterstellen die Past, ein schmutziges oder gar gebrandmarktes (i.e. funktionsloses) Gewissen zu haben (vgl. Tit 1, 15; 1 Tim 4, 2). Das Gewissensverständnis bei Paulus wird hier organisch fortentwickelt, wie beim Apostel in wechselseitiger Beziehung zur (alttestamentlich vorgeprägten) καρδιά sowie zum νοῦς. Die Funktion der *σ.* besteht im Bestimmen, Bewerten und Beaufsichtigen des Verhaltens entlang der von gegebenen Normen gesetzten Linien (Marshall 1999, 226f). Quelle normativer Inhalte ist aus Sicht der Past die χάρις παιδευούσα (Tit 2, 11f). Diese Gewissenskonzeption ist theologisch (vgl. Couser 2000, 283), sie befindet sich in innerer Entsprechung zur πίστις. Ursprung des erneuerten Gewissens beim Getauften ist, wie Marshall 1999, 226, hervorhebt, die Erneuerung durch heiligen Geist (vgl. Tit 3, 5). Am Ende der Verse 8 und 9 bringt die *s.* noch einmal deutlich zum Ausdruck, wo die Entscheidung zum apostolischen Dienen angesiedelt ist. Hier wird jene – sub specie fidei – im Leben bewältigt. So konzipiert beinhaltet das Gewissen auch für die heutige christliche Ethik vor allem das Bekenntnis zur Freiheit und moralischen Gestaltungsfähigkeit des Menschen (Römel 1996, 73–86).

Der Verfasser von 1 Tim verarbeitet im vorliegenden Zusammenhang sittliche Standards seines hellenistischen Umfeldes. Es sind Inhalte, wie sie auch in frühjüdischen Schriften oder in der stoischen Diatribenliteratur begegnen: in Tugendkataloge und sittliche Weisungen »geronnene« Erfahrungswerte, wie menschliches Leben gelingt. Eigen ist die christliche Motivation, dass der dienende Herr selbst (vgl. Mk 10, 45) den Inhalten des hellenistischen Ethos eine spezielle Prägung gibt. Die Satzstruktur der VV. 8 und 9 spiegelt das wieder: den Rahmen bilden Ausdrücke, die eine Ehrbarkeit und Heiligkeit zum Ausdruck bringen, welche sich nicht im menschlichen Bereich erschöpft. Gleichzeitig bekunden sie ein Wissen um den dynamischen, ständig zu erringenden Charakter dieses Tugendweges.

Die Tugenden *Starkmut, Maß, Bescheidenheit* beschreiben den Dienern einer Gemeinde die gewissermaßen das *Tugendfeld*, in welchem sie sich bewegen sollen. Bei Platon be-

gegnet die Trias von Einsicht, Starkmut und Maß, regiert von der Gerechtigkeit. So werden die Seelenkräfte auf das Gute ausgerichtet. Aristoteles formt daraus die anzustrebende *μεσότης*, die den Tugendweg nicht durch Mittelmäßigkeit, sondern als Ausdruck von dessen höchster Vollkommenheit qualifiziert (vgl. EN 1107 a 5). Die Stoa vertieft die Sicht von Tugend dadurch, dass sie diese nur mehr singularisch anspricht und damit eine Lebenshaltung zum Ausdruck bringt (Schockenhoff 1990b, 799f). Es sei an dieser Stelle die Vermutung geäußert, dass die Past bei ihrer eklektizistischen Verarbeitung populärphilosophischen Materials den beschriebenen Einzeltugenden eine neue, personale *μεσότης* geben wollten: den *μεσότης* Gottes und (der) Menschen (1 Tim 2, 5) als Urbild der anzuzielenden Lebenshaltung. – Als korrespondierender Begriff aus der Theologiegeschichte tritt hier die klassische Tugend der *Demut* auf den Plan (so bei Thomas v. Aquin, S. th. II–II, 161, 1 u. 2) (Virt 1995, 91f). Apostolisch Dienende erfüllen in Unter- und Gegenüberstellung zum Leiter einer Gemeinde ihre Aufgabe. So verwirklichen sie ihre *διακονία* in einem *Tugendfeld demütigen Selbststandes*. – Mit den letzten Erwägungen vollzieht sich ein Szenenwechsel zur synchronen Perspektive apostolischen Dienens.

3. Tugend und Apostolizität

Auf seiner Suche nach einem alle Völker, Religionen und Weltanschauungen der Erde verbindenden Ethos greift *Hans Küng* auf einen vernünftigen Weg der Mitte zurück, wie er dem aristotelischen Ideal entspricht. Es geht um Dispositionen, Haltungen und »Tugenden«, wie sie in allen großen Religionen der Welt dargestellt wurden, um das sittliche Leben des Einzelnen »von innen heraus«, nicht aufgrund gesetzlicher Vorschriften in Richtung des Guten zu steuern (Küng ³1991, 83 f). – Tugendethische Überlegungen stehen heute nichtsdestoweniger unter dem Menetekel ihres inflationären Gebrauchs im bürgerlichen Denken. Nach Immanuel Kant gründet sich »der Unbedingtheitsanspruch des Ethischen nun in genauer Umkehrung des Tugendgedankens auf den Primat des Sollens vor dem Können und den Antagonismus von Pflicht und Neigung (... und so) ist einer systematischen Tugendethik der Boden entzogen« (Schockenhoff 1990b, 804).

Der Philosoph *Alasdair MacIntyre* zeigt demgegenüber auf, wie die klassische, aristotelische Sicht von Tugend vor allem seit Beginn der Aufklärungszeit missverstanden und so zum Gegenstand konkurrierender Tugendwürfe werden konnte (MacIntyre ²1985 und 1988. Siehe auch eine kritische Bewertung aus thomanischer Sicht durch Abbà ²1995 und 1997). Heute ist eine weitgehende Ablösung von Lebensbereichen wie der Kunst oder der Wissenschaft aus der gesellschaftlichen Wahrnehmung zu konstatieren, ähnlich der Verlagerung von Erwerbstätigkeit aus dem Haushalt in der beginnenden Industrialisierung. Im Bereich der Ethik ist eine begriffliche *Mélange* entstanden, die etliche Elemente der Tradition verloren hat, andere aber in neuem Zusammenhang verwendet: vor allem dem Tugendbegriff ist es so ergangen (MacIntyre ²1985, 1 f u. 226 f) Die in der aristotelischen Tradition gegebene Einheit des Guten für den einzelnen und dessen, was der Gemeinschaft dient – in *dem* Guten – ist einer unüberbrückbaren Differenz von Egoismus und Altruismus gewichen (229 f). Die moderne Gesellschaft gleicht einer Arena von Individualisten. »a collection of strangers« (250 f). Utilitarismus herrscht vor.

Dessen ungeachtet besteht die Notwendigkeit zur Kommunikation, gerade für Gruppen, die noch Zugang zur klassischen Tradition finden können; für MacIntyre sind dies gerade die Kirchen und Glaubensgemeinschaften (²1985, 252 f). »For if the conception of a good has to be expounded in terms of such notions as those of a practice, of the narrative unity of a human life and of a moral tradition, then goods, and with them the only grounds for the authority of laws and virtues, can only be discovered by entering into those relationships which constitute communities whose central bond is a shared vision of and understanding of goods« (S. 258). – Die Kirche muss ihrem Selbstverständnis nach eine Gemeinschaft umfassender Kommunikation über Fragen der Ethik sein, besonders unter den Bedingungen einer pluralen Gesellschaft (Demmer 1999, 22–26). In Hinblick auf die theologische Konzeption der Past, ihr Kirchenbild vom »Haus Gottes in der Welt« (1 Tim 3, 14f) bekommt Tugend als Lebensentwurf in der Welt von heute neue Relevanz. Im Brennpunkt des Dienstamtes sind für die deutschsprachigen Diözesen Männer und Frauen in einem ganzen Spektrum von Seelsorgsberufen tätig. Dienende können ihr Aufgabenfeld im Sinne der Weisung von 1 Tim 3, 8–9 gestalten: das Tugendfeld von Starkmut, Maß und Bescheidenheit in seiner Bedeutung für die eigene Existenz wahrnehmen und in der persönlichen Lebensführung einüben. Erfahrungsräume für einzelne und Gruppen aufbauen, innerhalb derer Zugänge zum klassischen Lebensmodell der Tugend gefunden und dieses in Freiheit und Verantwortung übernommen werden kann.

Am Ende seiner Überlegungen hält MacIntyre Ausschau nach einer Gestalt vom Schläge des heiligen Benedikt: Menschen wie er haben es vermocht, in einem dunklen Zeitalter Ordnung zu stiften. – Ein »neuer Benedikt« ist bislang nicht in Erscheinung getreten. Die Grundmotivation des alten und sein institutioneller Rahmen von damals – die Kirche – existieren aber bis heute. Für das Europa des dritten Jahrtausends ist die Suche nach gelebter Tugend offenbar drängender denn je. »Giving a Soul to Europe« – der Name eines EU – Programmes kann mit dem im Symbolum aufgestellten »Programm« der apostolischen Kirche ineins gehen, nicht zuletzt im Dienen. Um das eingangs verwendete Bild aufzugreifen: die »Ellipse« stellt gegenüber ihrem Ursprung, dem vollendeten Kreis, eine defizitäre Form (ἐκ – λείπομαι) dar. Typus der Vollendung ist – auf die *διακονία* der Kirche übertragen – der *μειότης* Gottes und (der) Menschen. Er fordert jeden – Leitende, Dienende und Gemeindeglieder ohne besonderes Amt – dazu heraus, im *demütigen Selbststand* als einer apostolischen Tugend dem Herrn Jesus Christus – dem Urbild des Dienens – nach Kräften zu entsprechen.

Literatur

- Abbà, Giuseppe (²1995): Felicità, vita buona e virtù (Biblioteca di Scienze Religiose 83), Rom.
- Abbà, Giuseppe (1997): L'originalità dell'etica delle virtù, Sal 59, 491–517.
- Arichea, D. C./Hatton, H. A. (1995): Paul's Letters to Timothy (United Bible Societies, Handbook Series), New York.
- Bauer, Walter (⁶1988): Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments. Hg. von K. Aland und B. Aland, Berlin/New York.
- Beinert, Wolfgang (1993): Apostolizität der Kirche. In: LThK³ I, 881f.

- Berger, Klaus* (²1995): Theologiegeschichte des Urchristentums, Tübingen/Basel.
- Bienert, Wolfgang A.* (1997): Das Apostelbild in der altchristlichen Überlieferung, NTAp⁶ II, 6–28.
- Brändle, Rudolf* (1975): Die Ethik der »Schrift an Diognet« (AthANT 64), Zürich.
- Brox, Norbert* (³1969): Die Pastoralbriefe (RNT 7,2), Regensburg.
- Brox, Norbert* (1979): Der erste Petrusbrief (EKK XXI), Zürich.
- Chadwick, Henry* (1978): Gewissen: In: RAC X, 1025–1107.
- Couser, Greg A.* (2000): God and Christian existence in the Pastoral Epistles: toward *theological* method and meaning. In: NT 42, 262–283.
- Dassmann, Ernst* (1994): Ämter und Dienste in den frühchristlichen Gemeinden (Hereditas 8), Bonn.
- Dautzenberg, Gerhard* (1990): Das Gewissen im Rahmen einer neutestamentlichen Ethik. In: J. Gründel (Hg.), Das Gewissen, Düsseldorf, 10–33.
- Demmer, Klaus* (1999): Fundamentale Theologie des Ethischen (SThE 82), Freiburg.
- Eckstein, Hans-Joachim* (1983): Der Begriff Syneidesis bei Paulus. Eine neutestamentlich-exegetische Untersuchung zum »Gewissensbegriff« (WUNT II/10), Tübingen.
- Foerster, Werner* (1964): $\sigma\epsilon\mu\nu\acute{o}\varsigma$, $\sigma\epsilon\mu\nu\acute{o}\tau\eta\varsigma$. In: ThWNT VII, 190–195.
- Gnilka, Joachim* (1999): Theologie des Neuen Testaments, Freiburg (Neuauflage).
- Klauck, Hans-Josef* (1989a): »Der Gott in dir« (Ep 41,1). Autonomie des Gewissens bei Seneca und Paulus. In: Ders., Alte Welt und neuer Glaube (NTOA 29), Göttingen, 11–31.
- Klauck, Hans-Josef* (1989b): Ein Richter im eigenen Innern. Das Gewissen bei Philo von Alexandria. In: Ders., Alte Welt und neuer Glaube (NTOA 29), Göttingen, 33–58.
- Klauck, Hans-Josef* (1992): Der zweite und dritte Johannesbrief (EKK XXIII/2), Zürich.
- Klauck, Hans-Josef* (1995): Haustafel. In: NBL II, 58f.
- Klauck, Hans-Josef* (²1995): Die Johannesbriefe (EdF 276), Darmstadt.
- Klauck, Hans-Josef* (1998): Die antike Briefliteratur und das Neue Testament (UTB 2022), Paderborn.
- Kleinschmidt, Frank* (1998): Ehefragen im Neuen Testament (Arbeiten zur Religion und Geschichte des Urchristentums 7), Frankfurt a. M.
- Küng, Hans* (³1991): Projekt Weltethos, München.
- von Lips, Hermann* (1979): Glaube, Gemeinde, Amt: zum Verständnis der Ordination in den Pastoralbriefen (FRLANT 122), Göttingen.
- MacIntyre, Alasdair* (²1985): After Virtue. A study in moral theory, London.
- MacIntyre, Alasdair* (1988): Whose Justice – which Rationality?, London.
- Marshall, I. Howard* (1999): The Pastoral Epistles (ICC), Edinburgh.
- Maurer, Christian* (1964): $\sigma\upsilon\nu\epsilon\iota\delta\eta\sigma\iota\varsigma$. In: ThWNT VII, 898–919.
- Müller, Gerhard L.* (2000): Priestertum und Diakoniat. Einsiedeln.
- Oberlinner, Lorenz* (1994): Die Pastoralbriefe. Erster Timotheusbrief (HThK.NT XI 2/1), Freiburg.
- Reininger, Dorothea* (1999): Diakoniat der Frau in der einen Kirche. Ostfildern.
- Römel, Josef* (1996): Vom Sinn moralischer Verantwortung (Handbuch der Moraltheologie 1), Regensburg.
- Roloff, Jürgen* (²1987): Die Offenbarung des Johannes (ZBK.NT 18), Zürich.
- Roloff, Jürgen* (1988), Der erste Brief an Timotheus (EKK XV), Zürich.

Schockenhoff, Eberhard (1990a): Das umstrittene Gewissen, Mainz.

Schockenhoff, Eberhard (1990b): Tugenden und Laster. In: NLChM, 798–805.

Seidnader, Martin (1999): Die Witwenregel des ersten Timotheusbriefes in ethisch-ökumenischer Perspektive. In: OFo 13, 5–20.

Staats, Reinhart (1996): Das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel. Historische und theologische Grundlagen, Darmstadt.

Stier, Fridolin (1989): Das Neue Testament, München.

Virt, Günter (1995): Demut. III. Theologisch-ethisch. In: LThK³ III, 91f.

Wagener, Ulrike (1994): Die Ordnung des »Hauses Gottes«. Der Ort von Frauen in der Ekklesiologie und Ethik der Pastoralbriefe (WUNT, 2. Reihe, 65), Tübingen.